

Franzosenzeit im Unglücklichen Kriege

Kaum hatte das neue Jahrhundert begonnen, als Europa bereits wieder von Krieg und Kriegsgeschrei erfüllt war. Auch Preußen wurde trotz anfänglicher Zurückhaltung in die Napoleonischen Kriege verwickelt. Der Unglückliche Krieg 1806/07 brach über Preußen herein, und auch Ostpreußen, seine nordöstlichste Provinz, wurde in Mitleidenschaft gezogen. Nach der Schlacht bei Pr.-Eylau am 8. Februar 1807 zogen sich die verbündeten Preußen und Russen bis in die Gegend von Friedland zurück. Das Gros eines preußischen Korps wurde in und bei Allenburg untergebracht. Die Preußen gingen zurück bis Wehlau. Bei Koppershagen lagen zwei Vorpostenregimenter. Aus einem Gefecht bei Guttstadt wurden 200 verwundete Russen und Preußen nach Allenburg gebracht. Im Mai 1807 war Allenburg vom russischen Alexander-Husarenregiment besetzt. Überall in der Nähe lagen zahlreiche russische und preußische Truppen, die bis Friedland vorrückten, wo es am 14. Juni zur Schlacht kam. Bald kamen Verwundete und Flüchtlinge und berichteten, die Schlacht sei verloren. Der russische General Graf Pahlen kam sterbend bis Allenburg und wurde auf dem Kirchplatz beerdigt.

Durch Allenburg strömten russische und preußische Truppen zurück in Richtung Wehlau. Franzosen beschossen die Flüchtenden noch an der Aptbrücke bei Progen. Die Russen lagerten in dieser Nacht bei der Stadt, wobei sie den ganzen Pfarrgartenzaun abbrachen und als Brennmaterial für ihre Lagerfeuer benutzten. Am 15. Juni zogen sie weiter ab nach Osten. Am gleichen Tage fielen die Franzosen plündernd in Allenburg ein. Die Plünderung dauerte von 4—12 Uhr nachts und am nächsten Morgen von 4—6 Uhr. In alle Häuser stürzten die Raubenden, schlugen Türen und Fenster ein und nahmen alle Wertsachen und Lebensmittel. Die Einwohner versteckten sich, so gut sie konnten. Pfarrer Schmidt versteckte den Kasten mit dem Kirchgeld unter seinem Bett. Die Franzosen untersuchten das Haus gründlich und fanden das Versteck. Da der Kasten verschlossen war, schickten sie nach dem Schlossermeister Krüger. Aus Furcht kam dieser nicht, sondern schickte seinen Burschen, der den Kasten öffnen mußte. Die Franzosen nahmen den ganzen Inhalt mit. Des Pfarrers Bitten und Vorstellungen nützten nichts. Sie setzten dem Pfarrer die Pistole auf die Brust und zwangen ihn, auch seine eigene Barschaft auszuliefern.

Am nächsten Tag wurde die Ordnung durch die einrückenden französischen Offiziere wiederhergestellt. Immerhin bedurfte es noch einer mutigen Tat der Pfarrersfrau. Sie war von Geburt Französin, geb. de Poulet. Sie hatte bei der Plünderung sogar ihr Oberkleid ausziehen müssen, da die Franzosen meinten, es wäre Geld in dasselbe eingnäht. Da erscholl die Kunde, Marschall Ney wäre in der Stadt und hielte auf dem Markt. Sie ging in ihrer derangierten Toilette, stellte sich dem Marschall als Landsmännin vor, bat ihn Französisch sprechend, um eine Sauve-garde

(Schutzwache) für die geplünderte Stadt und schilderte die Greuel, die die Franzosen verübt hatten. Der Marschall wies sie ab. Jetzt versuchte es der Pastor seinerseits mit einer Fürbitte. Seine Frau fiel ihm in die Rede: „Verschwende kein Wort mehr an diesen Blutmenschen!“ Da sagte der Marschall: „Nun denn, Herr Pastor, die Sauve-garde sei bewilligt für die kostbare Toilette Ihrer Frau Gemahlin.“ Damit war Allenburg vor weiteren Plünderungen geschützt.

Von Allenburg zogen die französischen Truppen nach Wehlau weiter; sie erbrachen unterwegs in Dettmitten die eiserne Tür des Grabgewölbes der Besitzer von Plauen und sprengten einen der dortigen Steinsärge, weil sie darin Kostbarkeiten vermuteten. Der Sarg wurde später auf Veranlassung des Plauener Gutsherrn zusammengesetzt und mit eisernen Bändern versehen.

Das waren die Allenburger Schreckenstage des Krieges 1807. Als böse Kriegsfolge kam dann noch die Ruhr ins Land. Die Allenburger Kirchenbücher melden im Jahre 1807 an Verstorbenen 505 Personen, 208 aus der Stadt und 297 vom Lande. Der Krieg hatte der Stadt auch erhebliche wirtschaftliche Lasten gebracht. An Requisitionskosten waren 1000 Taler zu zahlen, an Verpflegungskosten für die französischen Truppen mußten 907 Taler, 28 Groschen, 2 Pf. aufgebracht werden. An diesen Kosten hatte die Stadt noch jahrzehntelang abzuzahlen.

Nach einer kurzen Ruhezeit erfolgte im Jahre 1812 der Durchzug der Franzosen nach Rußland. Sie kamen auch durch Allenburg. Das wird ersichtlich aus dem Taufregister von 1813. Der Pfarrer seufzt: „Mit einiger Betrübnis bemerke ich, daß 130 uneheliche Kinder geboren sind: O Krieg, du zerstörst alle Gesetze!“ An anderen Stellen des Kirchenbuches wird auch von Gewalttaten berichtet.

Dann aber kam die große patriotische Erhebung Ostpreußens. Auch die Männer und Jünglinge Allenburgs blieben nicht zurück, sie ergriffen die Waffen und folgten den Fahnen. In Gefechten bei Danzig, bei Merseburg und anderen, in den Schlachten bei Leipzig und Belle Alliance haben Allenburger mitgekämpft. Die Namen der 20 Gefallenen waren auf einer Gedenktafel in der Kirche zu lesen, die Namen der 68 Mitkämpfer, die heimgekehrt waren, sind in den Kirchenakten verzeichnet. Von später noch vorhandenen Allenburger Familien waren aufgeführt die Namen: Stadie, Prengel, Groß, Auerbach, Bajohr, Bielke, Fronert, Frank, Hinz, Trampenau, Klein, Kaehler, Sperling, Horn, Kemsies, Sprengel, Mollenhauer. Mancher Leser dieses Heimatbuches wird vielleicht mit Genugtuung feststellen können, daß einer seiner Ahnen an der ruhmreichen Befreiung seines Vaterlandes beteiligt war. Über dem Leißnener Kirchenchor hingen an einer Tafel die Ehrenzeichen der Mitkämpfer.

Die deutschen Einigungskriege, 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich spielten sich außerhalb Preußens ab. Allenburg wurde von ihnen nur insofern berührt, als seine

Söhne mit in den Kampf zogen. Die Namen der Gefallenen standen auf einer Gedenktafel in der Kirche über dem Trimmauer Chor.

An sämtlichen Kriegen, in denen Allenburger mitgefochten haben, waren auch die Truppen beteiligt, die in Allenburg in Garnison lagen. Es hat sich nicht ermitteln lassen, in welchem Jahre Allenburg seine erste Garnison erhielt. Auf jeden Fall standen hier bereits im Jahre 1682, bis dahin reichen die Kirchenbücher zurück, 2 Kompanien des Regiments Dönhoff. Von da ab haben in bunter Folge einzelne Kompanien von Infanterie-Regimentern oder auch Eskadronen eines Dragoner- und eines Kürassierregiments in Allenburg gestanden. Im Jahre 1817 verlor Allenburg seine Garnison.

Allenburg, das Urbild eines kleinen ostpreußischen Landstädtchens

Das Aussehen der Stadt hat sich im Laufe der Jahrhunderte wenig geändert. Bei der Gründung im Jahre 1400 hatte die Stadt 50 Hausgrundstücke, jedes 7 Ruten = 30,24 m lang und 4 Ruten = 17,28 m breit. Viele Grundstücke hatten dazu noch Vorlauben, die aber im Laufe der Zeit alle verschwanden, wodurch Platz zum Verlängern der Häuser nach vorn



*Stadtwappen:
Ein aus dem Röhricht
(grün) emportauchender
Elchkopf (rot)
auf silbernem Grund*



Rathaus zu Allenburg

gewonnen wurde. Die Breite von 17,28 m ging dagegen bei vielen Grundstücken infolge einer Längsteilung verloren. Dadurch wurden die Front der Grundstücke oftmals sehr schmal und der Hof sehr klein.

Im Jahre 1662 waren vorhanden:

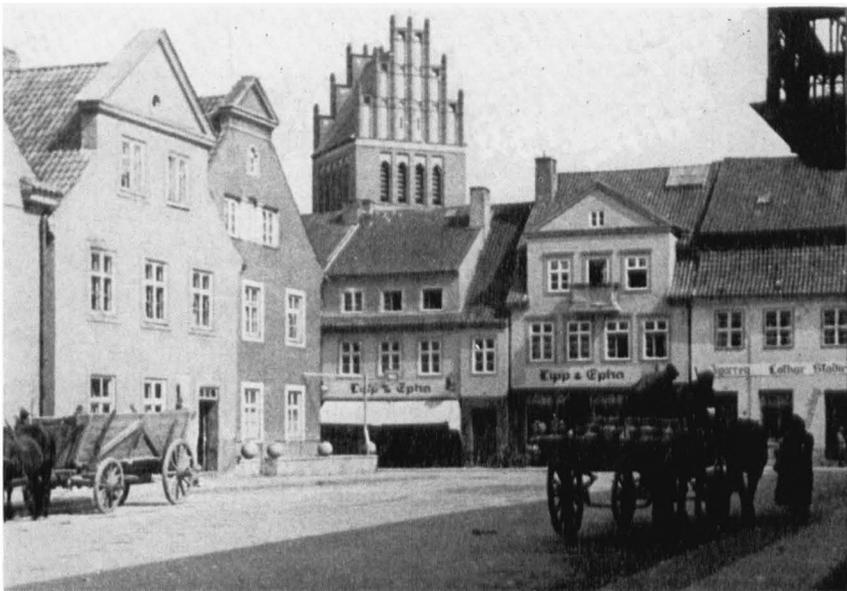
- 52 bebaute ganze Grundstücke, davon 10 baufällig
- 40 unbebaute ganze Hofstellen
- 6 bebaute halbe Grundstücke, davon 2 baufällig
- 1 unbebautes halbes Grundstück
- 12 Hakenbuden (an Häuser angelehnt)
- 41 bebaute Buden
- 3 wüste Buden

Die meisten Häuser waren aus Holz erbaut und mit Stroh gedeckt, nur wenige hatten zwei Stuben. Da war es kein Wunder, daß bei dem großen Brande 1667 fast die ganze Stadt abbrannte. 1691 war die Stadt noch nicht ganz wieder aufgebaut. Vielmehr erbaten sich zu dieser Zeit noch mehrere Bürger Holz aus dem kurfürstlichen Walde, um drei wüste Stellen wieder aufzubauen, da der Stadtwald ganz ruiniert sei.

Die Stadt hatte 1796: 44 Mälzenbräuerhäuser, 52 Häuser mit Acker, 12 Hakenbuden, 59 gemeine Buden, 70 Stallungen und 74 Scheunen. Im Jahre 1748 wurde Allenburg folgendermaßen geschildert: die Gassen und Häuser sind von schlechtem Aussehen, nicht nur niedrig und enge,



*Rund um den Marktplatz
Marktzeile gegenüber dem Rathaus (W)*



Östliche Marktseite mit Kirchturm



Marktzeile im Norden mit Blick in die Herrenstraße

sondern auch unbequem. Pfarrer Wormit sagt in seiner Stadtchronik 1905: „Diese Schilderung paßt auch heute noch auf das Aussehen der Stadt. Die wenigen dreistöckigen Häuser stehen versteckt in Seitenstraßen. Wenn am Markt und am Ringe (rings um den Markt und das Rathaus) die meisten Häuser auch zweistöckig sind, so bieten sie doch wenig Bequemlichkeit, ein schmales und ein größeres Zimmer nach vorn und die Küche mit einem anderen Zimmer nach hinten. Die alten mit Stroh gedeckten Häuser sind verschwunden, infolge der Brände von 1867 und 1875. Einen Vorzug hat Allenburg vor den meisten kleinen Städten Ostpreußens mit ihrem oft halbsbrecherischen Pflaster, es besitzt in allen Hauptstraßen Trottoir.“

Allenburg war ursprünglich ein typisches Ackerbaustädtchen. Es war reichlich mit Land und Wald ausgestattet. Nach dem Stadtprivileg gehörten zur Stadt 44 Hufen weniger 5 Morgen Acker, 10 Hufen Wald, 5 Morgen Wiese. Dazu kamen noch 6 Hufen in Keipen, die vor 1415 der Stadt zu Lehnrecht verschrieben wurden, und 10 Hufen zu Muskau, welche die Stadt 1527 ebenfalls zu Lehnrecht erhielt. Diese 16 Hufen wurden im Zuge der Bauernbefreiung (Separation) unter die Bürger verteilt. Später wurden die Ländereien, die ursprünglich zu Muskau gehörten, aufgekauft und zu einem Gut vereinigt. Im Laufe der Jahrhunderte sind auch auf anderen Teilen des städtischen Grund und Bodens Dörfer

und Güter angelegt worden. So entstanden Gr.-Allendorf 1699, ferner Neusaß I und II, Eichwalde und Ziegelhöfchen aus städtischen Vorwerken. Allenburgshausen war früher auch ein städtisches Vorwerk, wie Kl.-Allendorf, das 1723 angelegt und auf Erbpacht ausgegeben, dann aber mit Ziegelhöfchen vereinigt wurde. Der im Stadtbesitz verbleibende Teil des Ackers wurde bei der fortdauernden Separation 1844—1863 unter die Hausbesitzer verteilt. Der Wald blieb weiterhin Stadtwald.

Handel und Gewerbe haben sich in Allenburg immer in engen Grenzen gehalten. Kaufleute und Handwerker hatten nur für die Belieferung der Bürger mit den Gütern des täglichen Bedarfs an Nahrungsmitteln, Bekleidung und Geräten zu sorgen. Einen kleinen Aufschwung nahm der Handel, als einige Salzburger sich hier niederließen. Es wurde mit Garn und Leinwand auch über die Stadtgrenzen hinaus gehandelt. Dieser Handel hat sich aber nicht für die Dauer halten können. In der Mitte des 19. Jahr-



*Blick über den Markt
zur Kirche*

hunderts florierte der Getreidehandel. Allenburger Getreidekaufleute speicherten den Getreideüberschuß aus der Umgebung der Stadt und verfrachteten das Getreide auf dem Wasserwege nach Königsberg. Als im Jahre 1863 die Ostbahn von Königsberg nach Eydtkuhnen fertiggestellt und das Eisenbahnnetz in Ostpreußen weiter ausgebaut wurde, ohne daß Allenburg Anschluß erhielt, verlor der Allenburger Getreidehandel von Jahr zu Jahr an Bedeutung.

Im 18. Jahrhundert hatte man noch Großbürger, Kleinbürger und Arbeitsmänner unterschieden. Großbürger waren die Grundbesitzer und die Mälzenbrauer. Jede Stadt in Ostpreußen hatte einen besonderen Spitznamen für ihr Bier: Friedland = Wohlgemut, Gerdaun = Mannon oder Mumme, Wehlau = Sollewurst oder Füllewurst, Allenburg = Denzel oder Scheusel. Das Allenburger Bier hatte mithin keinen guten Ruf. Die Kleinbürger waren die Handwerker. Der Verkauf der Waren erfolgte in öffentlich angelegten Bänken oder Buden, die nur in bestimmter festgelegter Zahl errichtet wurden, bis im Jahre 1869 die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund die Gewerbefreiheit brachte, die jedermann gestattete, nach eigenem Ermessen ein Gewerbe zu betreiben. Diejenigen, die ein Gewerbe selbständig betrieben, konnten zu einer Innung zusammenzutreten. In Allenburg gab es folgende Innungen: Fleischer-, Bäcker-, Riemer-, Schuhmacher-, Klempner-, Schlosser-, Uhrmacher- und Glaserinnung. Das waren freiwillige Zusammenschlüsse. Es konnte aber auch auf Antrag Beteiligter durch den Regierungspräsidenten die Errichtung von Zwangsinnungen angeordnet werden. Hier gab es vier solcher Innungen: die Tischler-, Stellmacher-, Schneider- und Schmiedeinnung.

In den kleineren Städten pflegten die Wochenmärkte eine besondere Rolle zu spielen. Die Allenburger Wochenmärkte fanden zunächst nur an einem Wochentag, später an zwei oder sogar an drei Wochentagen statt. Sie gerieten aber allmählich in Vergessenheit, und nur der Sonnabendmarkt wurde noch zuweilen mit Schweinen beschickt. Wichtiger waren den Allenburgern die Jahrmärkte. Die Städte konnten in früheren Zeiten solche Märkte nicht nach Gutdünken abhalten; sie bedurften dazu einer landesherrlichen Genehmigung. Allenburg erfreute sich vier solcher Konzessionen, die aus den Jahren 1527, 1567, 1697 und 1786 stammten.

Über das kostbarste Stück Ackerland, das den Allenburger Bürgern zur Verfügung stand, hat sich Schneidermeister Otto Schadewinkel in seinen „Erinnerungen an die Vaterstadt“ folgendermaßen ausgelassen: „Eine Bedeutung für die Einwohner der Stadt hatte die sogenannte Aue, dicht am westlichen Stadtrand im Alletal gelegen. Sie war fast gleichmäßig in kleine Parzellen von etwa 1000 qm aufgeteilt, welche zu den einzelnen Häusern gehörten, und reichte von der Alle bis zur alten Schwönemündung. Die Aue wies sehr furchtbares Schwemmland auf, das besonders für den Gemüsebau geeignet war. Im Frühling, manchmal auch im Sommer, wurde das ganze Auland von der Alle überschwemmt. Bei



Vom Wehlauer Tor blickt man zum Marktplatz

den selten vorkommenden Sommerüberschwemmungen wurde der Ertrag von viel Fleiß vernichtet und meistens die ganze Ernte verdorben. Nach dem Bau der Wasserkraftwerke in Friedland und Wohnsdorf, 1922—1924, hörten die Überschwemmungen fast ganz auf. Nur im Sommer 1928 trat die Alle noch einmal weit über ihre Ufer und richtete großen Schaden an. Nach Erzählungen meiner Großeltern waren einzelne Hochwasser der Alle noch viel schlimmer, so nach einem sehr regnerischen Sommer 1867. Das Jahr 1867/68 wurde dadurch zu einem harten Notstandsjahr, die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse wurden für ärmere Familien unerschwinglich und der Hunger war ein ständiger Gast. Auch im Sommer 1888 trat ein außergewöhnlich starkes Hochwasser ein. Wie meine Eltern erzählten, hat die Überschwemmung fast bis zum Marktplatz gereicht. Ich selbst erinnere mich an einige Sommerhochwasser, etwa 1908 und 1910, wo im ganzen Alle- und Pregeltal die gesamte Ernte vernichtet wurde. Die Menschen atmeten erleichtert auf, als dann auf der Alle die ersten Schiffe mit Getreide und Kartoffeln ankamen.

Fast jeder Einwohner Allenburgs hatte in der Aue ein Stückchen Gartenland, entweder in eigenem Besitz oder gepachtet. Nie habe ich Menschen mit solch zufriedenen und friedlichen Gesichtern gesehen als bei unsern Allenburgern, wenn sie manchmal schon am frühen Morgen oder

nach Feierabend ihr Stückchen Gartenland in der Aue bestellten. Dieses Stück Erde im schönen Alletal glich hauptsächlich im Sommer, wenn darüber die Schwalben flitzten und die Lerchen jubilierten, einem lieblichen Garten Gottes.“

Der Allefluß, der dem Städtchen nicht nur den Namen, sondern auch den landschaftlichen Rahmen gab, seine Wirtschaft belebte und das ganze Gehabe seiner Anwohner prägte, ihnen mit seinen Schleifen reizvolle Spazierwege und den vielbesuchten Badestrand bot, verdient in diesem Erinnerungsbuch einen etwas größeren Raum. Otto Schadewinkel verkündet mit beredten Worten das Lob der Alle: „Was wäre die Stadt Allenburg ohne ‚ihren‘ Fluß, die Alle, gewesen? Mit den im Stadtgebiet in den Fluß mündenden Bächen Apt und Schwöne und ihren Tälern eine wunderbare Landschaft! Bis zum Ersten Weltkrieg war die Alle bis Wohnsdorf schiffbar, später nur noch bis Allenburg. Nach dem Bau der Bahnlinie Wehlau—Allenburg—Friedland verlor der Fluß langsam an wirtschaftlicher Bedeutung. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts herrschte vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst reges Leben auf dem Fluß. Wittinnen und Boydaks fuhren stromauf und stromab. Auf der linken Flußseite befand sich der Treidelweg, von dem aus die schweren Schiffe von Pferden oder auch mit Menschenkraft stromaufwärts gezogen wurden. Die Schiffe dienten hauptsächlich dem Transport von größeren Stückgütern, Baustoffen, Ziegeln, Kolonialwaren, Salz, Kohlen und Holz. Im Sommer besuchten noch kleinere Kurenkähne aus der Niederung am Kurischen Haff die Stadt. Sie brachten Moorkartoffeln, Möhren, Zwiebeln, Tilsiter Käse und Rauchaal.

Jährlich mußten die Fahrrinne ausgebaggert und die Uferbefestigung ausgebessert werden. Eisgang und Frühjahrshochwasser richteten jedes Jahr neuen Schaden an. Nach harten Wintern bildete der Eisgang immer ein großartiges Schauspiel. Öfter verstopfte sich dabei der Durchfluß unter der Allebrücke an der Chaussee nach Engelau—Tapiau. Wenn kein andes Mittel half, mußten Pioniere angefordert werden, welche die Eisbarriere sprengten. Die Alle lieferte auch das Eis für den Sommervorrat der Meiereien, Fleischereien und für den Schlachthof. Dicke Eisblöcke wurden aus der Eisdecke geschnitten und in großen Eisbergen aufgestapelt, die dick mit Erde und Torfmull abgedeckt wurden.

Zu allen Zeiten besaß die Alle mit ihrem klaren Wasser einen großen Fischreichtum. Fast alle in Ostpreußen vorkommenden Fischarten waren in der Alle und ihren Nebenflüssen anzutreffen. Fischer und Angler hatten beachtliche Erfolge. So hat mein Großvater einmal in einer Reuse einen Hecht von 21 Pfund und Lehrer Kleist in der Schwöne mit einem Senknetz einen Karpfen von 18 Pfund gefangen. Berufsmäßig übte die Fischerei der Fischereipächter Eibe aus Schallen aus.“

Mit dem Bau des Masurischen Schifffahrtskanals veränderte sich das Landschaftsbild der näheren Umgebung Allenburgs. Die Schwöne mün-



*Der Gemeindebote
Kendelbacher
klingelt aus
(die
Magistratsnachrichten)*

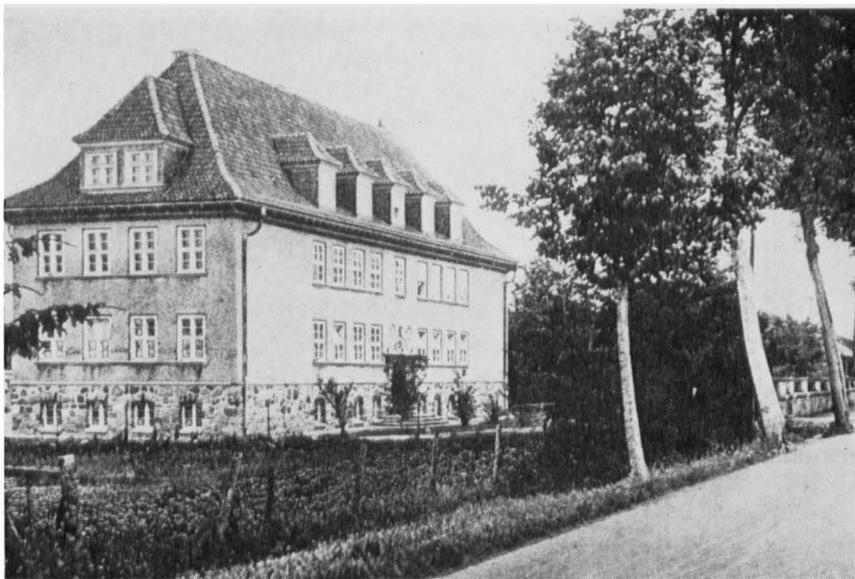
dete jetzt vor der Brücke an der Wehlauer Chaussee in den Kanal. Das alte Schwönebett und seine Mündung in die Alle verlandeten.

Die Stadt Allenburg bildete als Zentrum eines Gebietes von etwa 20 Kilometer Durchmesser einen wirtschaftlichen Schwerpunkt. Aus der landwirtschaftlichen Umgebung waren die wirtschaftlichen Einrichtungen der Stadt mit Pferdefuhrwerken leicht zu erreichen. Jedes Hotel und die den meisten Kolonialwarenläden angegliederten Gastwirtschaften besaßen große Höfe mit Stallungen und Schuppen für die einkehrenden Gespanne. Durch die guten Einkaufsmöglichkeiten kam viel Geld in die Stadt. Handwerk und Handel blühten. Fast alle Kaufleute und die meisten Handwerker waren Hausbesitzer.

Besonders viel Betrieb herrschte an den sogenannten Ersten-Tagen. Von den umliegenden Gütern und Bauerngrundstücken kamen um die Tage der Monatsersten die Deputanten mit langen vierspännigen Erntewagen (Austwagen), die hoch mit prallen Getreidesäcken beladen waren, in die Stadt. Obenauf saßen meistens Frauen und Kinder mit großen Einkaufskörben und Taschen. Ein Teil des Deputatgetreides wurde für den eigenen Bedarf in Mühlenerzeugnisse umgetauscht, der andere Teil verkauft. Mit dem Erlös ging es dann in die Geschäfte und zu den Handwerkern, um einzukaufen, was für die nächsten vier Wochen gebraucht wurde. War noch etwas Geld eingespart, gab es für die zu Hause geliebten Familienmitglieder ein paar Bonbons, Kuchen und Tabak für den Hausvater. Ein Schnäpschen und ein Glas Bier wurden nicht verachtet. Auf der Heimfahrt ging es oft recht laut und lustig zu. Der „Erste“ wurde in der alten Art bis zur Vertreibung aufrechterhalten.

Das Allenburger Schulwesen

Bald nach der Reformation erhielt Allenburg eine Schule; wahrscheinlich geschah das im Jahre 1529. Es handelte sich um eine Lateinschule. Man kann daraus ersehen, daß es sich wohl zunächst um eine Schule für die gehobeneren Volksschichten gehandelt hat. Erst 1873 ist der Lateinunterricht eingegangen. Die beiden Lehrer der oberen Klassen waren immer Theologen, die Elementarlehrer Handwerker, ausgediente Soldaten, auch Instleute. Erst seit 1809 kommen seminarisch ausgebildete Lehrer vor. Die Allenburger Schulklassen hatten zunächst keine bleibende Statt; sie mußten überall da untergebracht werden, wo in Bürgerhäusern oder kirchlichen und städtischen Gebäuden gerade Räume frei wurden. 1744 wurde die Teilung der Schule in eine Knaben- und eine Mädchenschule angeordnet, die getrennt untergebracht werden mußten. Die Mädchenschule wurde von den Mädchen der Stadt, von Trimmau, Schallen und Progen besucht. Für sie mußte bald wegen steigender Schülerzahl eine zweite Klasse eingerichtet werden. Als im Jahre 1866 auch an der Knabenschule die Einrichtung einer zweiten Klasse notwendig wurde, verfiel man auf den Gedanken, für diejenigen Kinder, deren Eltern das Schulgeld nicht zahlen konnten, eine einklassige Schule abzutrennen, Volksschule oder auch Armenschule genannt. Diese Schule



Die neue Volksschule (1927) an der Gerdauer Chaussee

wurde in einem Zimmer des Hospitals untergebracht, bis die Stadt von dem damaligen Posthalter ein Gebäude kaufte, das fortan als Schulgebäude diente. Es enthielt neben den Klassenräumen zwei Lehrerwohnungen. 1843 wurden die Knabenschule und die Mädchenschule zu einer vierklassigen Schule vereinigt. 1898 kam bei der Vereinigung mit der Volksschule (Armenschule) eine fünfte Klasse hinzu. 1902 mußte die untere Lehrerwohnung geräumt und zu einem Klassenzimmer eingerichtet werden, so daß nun die gesamte Allenburger Schuljugend in einem Gebäude untergebracht war. Im Laufe der Zeit reichten jedoch die Klassenräume nicht aus, um die immer mehr wachsende Schülerschar aufzunehmen. Die Errichtung eines neuen Schulgebäudes erwies sich als unumgänglich. Der Neubau auf städtischem Gelände an der Gerdauer Chaussee wurde 1926 in Angriff genommen. Im Dezember 1927 erfolgte der Einzug in die neue Schule. Sie enthielt 6 Klassenräume, 1 Zeichensaal, 1 Raum für Handfertigkeitsunterricht, 1 Lehrmittelraum, 1 Lehrerzimmer und die Wohnung des Schulleiters. Im Kellergeschoß waren eine Küche für den hauswirtschaftlichen Unterricht und die Wohnung des Hausmeisters untergebracht. Schüler und Lehrer fühlten sich wohl in dem neuen Schulhause und verrichteten ihre Arbeit mit sehr viel Freude und Hingabe.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Stadt stieg die Schülerzahl sehr rasch und erreichte mit 460 Schülern, die in 11 Klassen unterrichtet wurden, ihren höchsten Stand.

Der steigende Bedarf an Lehrkräften wurde durch das Kreisschulamt immer bereitwilligst gedeckt und zum Ruhme der Stadtverwaltung und der Stadtverordneten sei's gesagt: ununterbrochen unterhielt die Stadt eine sogenannte Mehrstelle, für die aus dem Stadtsäckel ein erheblicher Mehrbetrag an die Landesschulkasse gezahlt werden mußte.

Im Jahre 1935 wurde der Volksschule die erste Klasse einer neu entstandenen Schulart, der Hauptschule, angeschlossen. Diese Schule vermittelte vom 5. Schuljahr ab eine weiterführende, der Mittelschule angenäherte Bildung. Bis zum Jahre 1938 war sie mit vier Klassen voll ausgebaut.

Im Gebäude der Volksschule war auch die zweiklassige Berufsschule untergebracht, deren Schüler später der Kreisberufsschule überwiesen wurden.

Seit 1900 wirkten an der Allenburger Volksschule, deren Hauptlehrerstelle 1928 in eine Rektorstelle umgewandelt wurde; nach dem Gedächtnis aufgezeichnet:

Hauptlehrer Steffler

Rektor Hennig

die Konrektoren Hagen und Kleist

die Lehrer: Lippke, Fabian, Horlitz, Schmegel, Schulz, Ricker und Blank

die Lehrerinnen: Schumann, Stange, Sudau, Sokoll, Kramp, Kummutat, Schiemann, Reuter, Schurian, Preuß, Löpcke, Tauchel, Knuth und Pinkall.

Die Landgemeinden des Kirchspiels Allenburg wurden erst 200 Jahre später als die Stadt mit Schulen versorgt. König Friedrich Wilhelm I. ließ im Jahre 1726 für ganz Ostpreußen eine Untersuchung anstellen, wo am zweckmäßigsten Landschulen als Mittelpunktsschulen für mehrere kleine Landgemeinden einzurichten seien. Aus dieser Untersuchung entstand ein Generalschulplan, der auch für das Kirchspiel Allenburg die Schulorte festlegte. Die Einrichtung der Schulen erfolgte zwischen 1730 und 1764:

Gr.-Allendorf	1739	Plauen	1738
Kortmedien	1730	Potawern	1745
Leißienen	1760	Schönrade	1739
Nagurren	1764	Wittenberg	1739
Neumühl	1741	(Eiserwagen)	

Trimmau erhielt eine eigene Schule erst 1857. Bis dahin besuchten die Trimmauer Kinder die Allenburger Stadtschule.

Allenburger Familien in fernerer und naher Vergangenheit

Von der Ankunft der ersten Siedler in der Gegend von Allenburg bis zum Verlust unserer alten Heimat sind rund 700 Jahre vergangen. Während dieser sieben Jahrhunderte sind dort mehr als 20 Generationen geboren und aufgewachsen. Welche noch lebenden ehemaligen Allenburger und welche von ihren Nachkömmlingen wären nicht stolz, wenn sie feststellen könnten, daß ihre Ahnen schon vor langen Zeiten dort ansässig waren. Daher erscheint es angebracht, die noch heute feststellbaren Namen von Allenburger Familien bekanntzugeben.

Da Allenburg vor der Erbauung von Chausseen und Eisenbahnen abseits von allem Verkehr lag, ist es natürlich, daß viele alte Familien hier Jahrhunderte hindurch ansässig geblieben sind. In dem Bürgerverzeichnis von 1540 finden sich Namen, die auch in späteren Zeiten erwähnt werden: Mollenhauer, Frank, Sommer, Zachau, Hoffmann, Zimmermann Mesau, Neumann.

Von anderen alteingesessenen Familien seien erwähnt:

Apsel	1681, Tuchmacher
Hoffmann	1655, Tischler
Borchert	1681
Bajohr	1691, Tischler
Lange	1666, Tischler
Pregel	1682, Böttcher



*Vorne Herrenstraße,
von hinten Hotel Klatt
kommt die Königsstraße.
Beide Straßen
vereinigen sich
und führen beim Hause
rechts zum Schaller Tor
aus der Stadt hinaus.
Das Gebäude hinten
mit weißen Querbändern
ist der Junkerhof.
Dort befand sich die Burg,
das Wildhaus des Ordens,
späterhin Stadthaus
der Lehnsherren
von Polentz*

Klein	1684
Kösling	1685, Fleischer
Stadie	1686
Kossmann	1689
Mulack	1690
Lügnau	1693, Bäcker
Schütz	1693, Glaser
Wassel	1693, Arbeiter
Kommission	1694, Bauer
Frohnert	Schuhmacher
Holstein	Radmacher

Zwischen 1700 und 1800 werden folgende Familien zum erstenmal in den Kirchenbüchern genannt:

Abmann	1751, Bäcker
Bressemer	1734, Wachtmeister
Borowski	1752, Arbeiter
Bielke	1792, Böttcher